

# „Flüchtling“ – Annäherung an eine wirkmächtige Bezeichnung

von Karen Polzin

Frauen, Kinder, Männer, alte Menschen, junge Menschen – Menschen wie du und ich – verlassen aus unterschiedlichsten, für sie existenziellen und überlebenswichtigen Gründen ihre Heimat, ihr Zuhause und machen sich auf einen gefährlichen, oft genug auch tödlichen Weg. Ein Fluchtweg, der sie – wenn sie woanders ankommen – etikettiert und bezeichnet: „Handlungsfähige Menschen mit unterschiedlichen Biographien, Fluchterfahrungen, Wissen, Bewältigungsstrategien, Lebensweisen, kulturellen Identitäten etc.“ werden fremdbestimmt und reduziert auf ein Label: „die Flüchtlinge“ (AKS Dresden 2016: 2).

Sie haben im Niemandsland weitgehender Rechtlosigkeit an den europäischen Außengrenzen oder in den deutschen Erstaufnahmen auszuhalten, bis sie anerkannt oder abgeschoben werden. Individuen werden zu Flüchtlingen, Geflüchteten oder zu Menschen mit Fluchterfahrung, um nur drei im Diskurs gängige Bezeichnungspraxen zu nennen.

Über eine passende Benennung wird nicht nur im Feuilleton, sondern auch auf politischer und fachlich engagierter Ebene nachgedacht. Diese Auseinandersetzung auf theoretischer wie linguistischer Ebene mag angesichts einer sich immer weiter verschärfenden, restriktiven Abschottungspolitik in Europa und einem „Ausverkauf der Flüchtlingsrechte“ (Kothén 2016) absurd erscheinen. Dennoch ist es wichtig, den aktuellen Diskurs um Bezeichnungspraxen und deren Ver-

schränkung mit politischem Handeln gerade mit dem Wissen um die Wirkmächtigkeit von Sprache als Wirklichkeit konstruierendes Element nachzuvollziehen. Diskurse sind Formen sozialer Praxis. Sie entstehen und entwickeln sich unter jeweils bestimmten historisch konkreten Bedingungen, welche den Gehalt und die Gestaltung des Diskurses beeinflussen. Das Verhältnis von Diskurs und gesellschaftlicher Realität ist ein dialektisches: Die gesellschaftliche Realität, mithin

Individuen werden zu Flüchtlingen, Geflüchteten oder zu Menschen mit Fluchterfahrung.

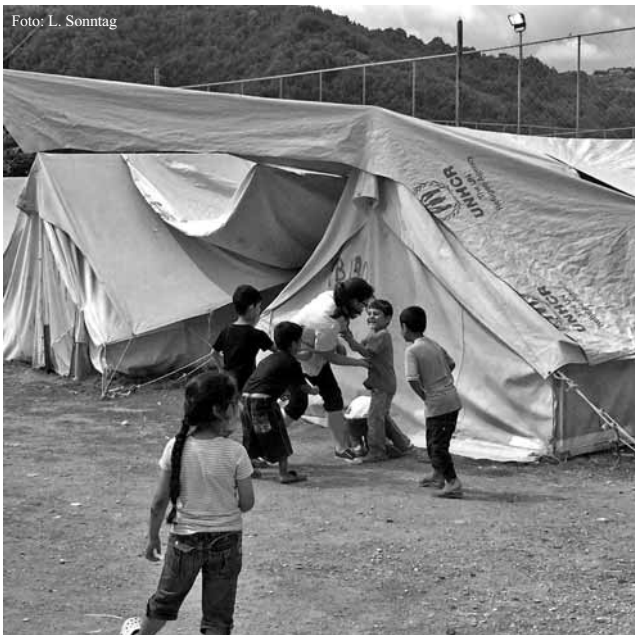
der gesellschaftliche (Herrschafts-) Ort, an dem ein Diskurs stattfindet, hat eine prägende Funktion für den Diskurs. Dieser wiederum hat einen großen Anteil an der Konstituierung und Modifizierung der Wirklichkeit. Diskurse regeln das zu einem bestimmten Zeitpunkt „Sagbare, Denkbare und Machbare“ (Landwehr 2008: 21). Sprache kommt eine zentrale Bedeutung zu in Form einer Handlung, die Welt erschafft.

Im diesjährigen Heft von Pro Asyl anlässlich des „Tag des Flüchtlings“ diskutiert Andrea Kothén die Frage, ob man jetzt „Flüchtling“ oder „Geflüchteter“ sagen sollte. Basierend auf ihren Überlegungen soll dieser wirkmächtigen Bezeichnungspraxis nachgespürt werden.

## Das Wort „Flüchtling“ ist angeklagt

Das Wort „Flüchtling“ sei angeklagt, verdeutlicht Kothén und spielt damit auf eines der meistbenannten Argumente gegen diese Bezeichnung an, welches sich am Suffix „-ling“ festmacht. Dieser Endung werde eine „bedenkliche Wortstruktur“ vorgeworfen, da sie sich in „vorwiegend negativ konnotierten Wörtern“, wie Fiesling und Schreiberling, wiederfände. Kothén identifiziert hier eine „vermeintliche Regel“, für deren Ausnahme sich mühelos Beispiele wie Liebling oder Schmetterling finden ließen. Hier allerdings würde ein „verniedlichender Charakter“ als weiterer Vorwurf zum Tragen kommen, was Kothén als „nicht wirklich zum ersten Argument passend“ einstuft. Wer die Kritik an Wortstrukturen verstehen wolle, müsse „tiefer in die Sprachwissenschaft einsteigen“.

Foto: L. Sonntag



Spätestens seit die Gesellschaft für deutsche Sprache Flüchtling zum Wort des Jahres 2015 kürte, besteht dazu reichlich Gelegenheit. Die Jury markierte das Substantiv nicht nur als für das beherrschende Thema stehend, sondern auch als „sprachlich interessant“ und für „sprach sensible Ohren tendenziell abschätzig“ (GfdS 2015). Das Ableitungssuffix „-ling“ ist in verschiedener Form häufig in der deutschen Sprache vertreten. Ursprünglich beinhaltete es einen Diminutiv, eine Verkleinerungsform, die durchaus auch verniedlichend sein kann, jedoch nicht per se negativ ist. Diese Variante hat sich bis heute in Tier- oder Pflanzennamen gehalten.

Die Kombination mit Verben oder Adjektiven wird benutzt, um Personen zu kennzeichnen. Dass diese Verbindung oftmals negativ konnotiert ist, lässt sich sprachhistorisch belegen (Stefanowitsch 2012). Aus „schön“ wird Schönling und

Der Diskurs um Asylpolitik geht regelmäßig mit abschätzigen Wortkombinationen einher.

aus „emporkommen“ Emporkömmling. Wüstling, Eindringling und Schreiberling sind weitere Beispiele. Werden Verben mit dem Suffix „-ling“ verknüpft, sind sowohl aktivische als auch passive Bedeutungen ablesbar, wie der Linguist Stefanowitsch erläutert. Wortbildungen mit passiver Komponente, wie Prüfling, Lehrling, Findling, Sträfling, Schützling, Säugling, suggerieren durchgängig ein Abhängigkeitsverhältnis. Die Bezeichnung Liebling, welches Kothen beispielhaft anführt, verortet er ebenfalls in diese Kategorie. Aktivische Wortbildungen sind in der deutschen Gegenwartssprache selten. Den bereits erwähnten Emporkömmling und den Schreiberling subsummiert Stefanowitsch hierunter ebenso wie Eindringling und Flüchtling, wobei die drei erstgenannten Begriffe eindeutig negativ konnotiert sind. Das Wort Flüchtling, so bilanziert Stefanowitsch analog zu Kothen, werde in der Praxis sowohl in positiven als auch negativen Zusammenhängen verwendet. Er verweist jedoch auf das dominante und potentiell wirkmächtige Wortbildungsmuster der negativen Konnotation.

### Schlüssel für emphatisches Handeln?

Der politische und öffentliche Diskurs um Asylpolitik geht regelmäßig mit abschätzigen und diffamierenden Wortkombinationen wie „Scheinasylant“ oder „Wirtschaftsflüchtling“ einher, wie Bade aufzeigt (Bade 2015). PRO ASYL und andere Engagierte, wie die Flüchtlingsräte, werten die Benennung „Flüchtling“ als Kontrapunkt zur abwertenden Bezeichnung „Asylant“, da durch Ersteres deutlich werde: „Die da kommen nicht, weil sie es auf unser schönes Land abgesehen haben, sondern weil sie auf der Flucht sind vor Horror und Leid ! und auf der Suche nach Schutz“ (Kothen 2016).

„Flüchtlingskrise“ oder „Flüchtlingswelle“ sind momentan häufig verwendete Schreckensbilder. Auf die betroffenen Menschen wird somit ein „soziales Problem“ projiziert. Außerdem implizieren diese Begriffe eine gefährliche Zuspitzung bzw. Naturgewalt, die über uns brandet und vor der es sich zu schützen gilt (AKS Dresden 2016: 2).

Interessant erscheint hier ein kleiner Exkurs in die Nachkriegszeit, als viele Menschen aus Ostpreußen, Schlesien usw. und die alteingesessene Bevölkerung aufeinander trafen. Zeitgenössisch wurde schon damals von einer „Flüchtlingswelle“ gesprochen. (Böke 1996: 143 f.) Dieser zahlenmäßig bislang größte Eingliederungsprozess gestaltete sich konfliktträchtig und schwierig. Den neu kommenden Menschen schlug häufig Feindseligkeit entgegen, was sich u.a. in der Bezeichnung „Flüchtlingspack“ ausdrückte. „Die Fremdlinge“ galten vielfach als „asoziale Lagerbewohner\_innen“ und standen wirtschaftlich und sozial auf unterster Stufe. Von ihnen wurde „devote Dankbarkeit“ erwartet. Der gegenseitige Blick war gemeinhin geprägt von Neid, Missgunst und gegenseitiger Geringschätzung. Der Begriff „Flüchtlinge“ erhielt einen abwertenden Beiklang und entsprach nicht dem Selbstverständnis der so Bezeichneten. Im öffentlichen und politischen Sprachgebrauch etablierte sich mittels politischer Lobbyarbeit der Ausdruck „Vertriebene“. Entscheidend war dabei ein Aktiv- versus Passiv-Konstrukt. Der Flucht und dem Flüchtling wurde ein aktives Entscheidungs- und Planungsmoment zugeschrieben, während die Vertreibung erlitten wurde (Böke 1996: 157).

Kothen geht davon aus, dass der Begriff „Flüchtlinge“ an „unsere eigene kollektive Geschichte von Flucht und Vertreibung“ in Folge des nationalsozialistischen Regimes erinnern würde und ein Schlüsselmoment für empathisches Handeln vieler Engagierter sei: „Flüchtlinge waren vor allem unsere Eltern und Großeltern, die nach dem Krieg ihr Eigentum verloren, mit Karren zu Fuß nach Westen zogen und Schauerli-



Foto: L. Sonntag

In der Nachkriegszeit schlug den neu kommenden Menschen häufig Feindseligkeit entgegen, was sich u. a. in der Bezeichnung „Flüchtlingspack“ ausdrückte.

ches erlebten. Die Erinnerung daran ist in vielen Familien noch sehr lebendig. Und nicht wenige Engagierte erklären heute ihr Tun auch mit dem Satz: „Meine (Groß-) Eltern waren damals auch Flüchtlinge“ (Kothén 2016).

Wie aus vorhergehend Skizziertem deutlich wurde, ist diese sogenannte kollektive Erinnerung als vielschichtig einzustufen und auch von Verdrängung und Verschweigen besetzt. An dieser Stelle soll nicht das Engagement herabgesetzt werden. Ohne die große Zahl Ehrenamtlicher wäre vieles nicht machbar gewesen. Letztlich bleibt aber fraglich, inwieweit eine Analogie zwischen der Fluchterfahrung in der Nachkriegszeit von – längst nicht allen – Eltern und Großeltern und der der geflüchteten Menschen heute Grundlage empathischen Handelns sein kann. Auch über eine eventuelle Erwartungshaltung engagierter Personen sagt Kothéns Feststellung nichts aus. Ist dieses Handeln z.B. fürsorglich und paternalistisch ausgestaltet, sodass das Konstrukt des hilfbedürftigen, abhängigen Flüchtlings, der dankbar die Gaben anzunehmen hat, greift? Oder werden neuankommende Menschen als „legitime Andere [...] mit eigenen Interessen, Bedürfnissen und Kompetenzen“ (Kalpaka 2015: 43) angesehen und wird ihnen dafür Raum gegeben? Beinhaltet dieses Handeln (Frei-)Räume für gemeinsame Aushandlungsprozesse im Rahmen heterogener Lebenswirklichkeiten?

## Der Genderblick

„Zugegeben, eine weibliche Form des Flüchtlings gibt es nicht“, wie Kothén formuliert, sodass das Gendern des „Flüchtlings“ schwerfalle. Generell bleiben Menschen, die sich als weiblich verstehen, aber darüber hinaus auch alle, die sich nicht in heteronormativen Kategorien verorten lassen wollen und deswegen fliehen müssen, im Begriff „Flüchtling“ unerwähnt. Der Gender Gap und das Gendersternchen sind Ausdrucksformen derer, die sich um eine geschlechtssoffene Sprache bemühen. Ohne in aller Tiefe darauf einzugehen, soll doch an dieser Stelle auf eine Stolperfalle hingewiesen werden. Nur weil Menschen eine geschlechtergerechtere Sprache verwenden, sind Konflikte nicht gelöst und Ungleichheit überwunden. Sich auf staatlich und politisch geförderte geschlechteroffene Bezeichnungspraxen zu fokussieren, kann leicht real existierende sozioökonomische Ungleichheit und die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderung auch in der Struktur der Geschlechterverhältnisse vergessen lassen: „In dem Augenblick, in dem die Frauen auf den Staat als Akteur von Gleichstellung, Anerkennung und Emanzipation setzen, zerfällt dieser in Diskurse, Arenen und eine Vielzahl von Machtzentren, die sich deren Partizipationsbegehren erneut entziehen“ (Widersprüche 2002: 3).

Zwar haben Frauen heutzutage einerseits mehr Möglichkeiten, ihren Lebensentwurf zu gestalten, dennoch sind sie andererseits weiterhin mit „extrem widersprüchlichen“ traditionellen Erwartungshaltungen konfrontiert (Bitzan 2002: 27). Frauen und Mädchen haben – ebenso wie männlich oder transsexuell verortete Menschen – diese Widersprüche individuell zu bewältigen. Trotz der Gefahr eines Befriedungs- und Verschleierungsmoments ist hier dennoch für geschlechtergerechtere Sprache auch in der Bezeichnung für geflüchte-



te Individuen zu plädieren, da so die Bedeutung von vergeschlechtlichten Lebenslagen in unserer kapitalistischen globalisierten Gesellschaft sichtbar gemacht wird.

Sozialarbeiter\_innen können zur (Re-)Produktion beisteuern: „Sozialpolitische Definitions- und Umgangsweisen [...] tragen zur Verdeckung und Normalisierung bei.“ Will sich die Soziale Arbeit aus „dieser funktionalisierenden Aufgabe lösen, kann und muss sie beitragen zu Prozessen der Ent-Deckung der Konflikte“ (Bitzan 2002: 28). Bitzan plädiert für eine andere Öffentlichkeit im sozialarbeiterischen Handeln, die sozialpolitische Grundannahmen in Frage stellt und anderes Denken politisiert. Dies geschieht auf mehreren Ebenen, zum einen in bereitgestellten Räumen, in denen sich z.B. Frauen und Mädchen untereinander verständigen können (vgl. Interview mit Leiluma Ebrahimzada in diesem Heft). Zum anderen soll mit Reibungen, Widersprüchlichem und Ungereimtem offen umgegangen und dafür Raum gegeben werden.

## Niemand möchte Flüchtling sein

„Auf Dauer möchte niemand ein Flüchtling sein“, rekapituliert Kothén. Dies fände sich in der Partizip-Perfekt-Konstruktion „Geflüchte\*ter“ wieder. Grundsätzlich gesehen möchte niemand ein Flüchtling sein, wäre dem entgegenzu-

halten. Und dennoch ist es die rechtliche Anerkennung auf Grundlage der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 und der nachfolgenden Weiterentwicklung dieses Abkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge, die diesen Stempel doch wieder aufwertet und erstrebenswert macht. Anerkannte Flüchtlinge dürfen z.B. ihre Familien nachholen, während Menschen, denen „nur“ subsidiärer Schutz zugesprochen wird, dies zwei Jahre lang nicht dürfen. Dies ist nur eine der höchst bedenklichen, geradezu menschenverachtenden Asylrechtsverschärfungen, seitdem im März dieses Jahres das Asylpaket II in Kraft getreten ist. Menschen aus Syrien erhalten mittlerweile überwiegend den Status subsidiär Schutzberechtigte und nicht mehr den Flüchtlingsstatus, da nun ein Bürgerkriegsschicksal, aber kein individuelles Verfolgungsschicksal mehr vorliegt.

Der Begriff Flüchtling beinhaltet laut Kothen einen Hinweis auf die „verbürgten Rechte“ in der Genfer Konvention. Schon deswegen könne er nicht aufgegeben werden. Als Flüchtlinge anerkannt werden nur bestimmte Personengruppen, wie am Beispiel schon deutlich wurde. Der Arbeitskreis Kritischer Soziale Arbeit (AKS) Dresden versteht unter dem Begriff „Flüchtling“ eine politische und rechtliche Konstruktion. Diese stellt soziale Realität her und strukturiert gesellschaftliche Ressourcen und Teilhabechancen. Politisch motivierte Regulierungspraxen von Migration exkludieren und entrechten Menschen nicht nur,

Menschen, die sich als weiblich oder nicht in heteronormativen Kategorien verstehen, bleiben im Begriff „Flüchtling“ unerwähnt.

sondern schaffen Kategorien der Anerkennung von Asylbewerber\_innen, Flüchtlingen, subsidiär Schutzberechtigten, Menschen mit Duldung bis hin zu den Menschen, die illegalisiert werden. Im letzten Arbeitskreis des VKJH. e.V. zur Arbeit mit geflüchteten Menschen wurde darauf aufmerksam gemacht, dass in mindestens einer Erstaufnahmeeinrichtung Menschen schon separiert nach eher „bleibend“ oder „abgeschoben werdend“ untergebracht wurden. Den dort untergebrachten Kindern war diese Kategorisierung ebenfalls deutlich bewusst.

Werden die Fluchtmotive und ihre begründete Grundlage missachtet, grenzt dies die betroffenen Menschen erneut aus. Bürgerkriege und Terror gelten als legitimer Fluchtgrund, jedoch werden geopolitische und ökonomische Interessen, die zum Entstehen eben dieser beitragen, in der Regel nicht thematisiert (Mecheril et al. 2015: 40). Darüber hinaus verursacht die globalisierte Produktion, die Europa und auch deutsche Konsument\_innen bevorteilt, ihrerseits Fluchtbewegungen: „Freilich gehören zu den globalen Fluchtursachen auch die Ausbeutungswirklichkeiten in den globalisierten postkolonialen Industrien und Landschaften, sowie die damit verbundenen Folgen, von denen die europäischen Staaten und Konsument\_innen zumeist profitieren, die aber häufig uner-



trägliche und perspektivlose Verhältnisse schaffen, welche zu Abwanderung führen“ (ebd.).

Der AKS Dresden (2016: 2) spricht sich klar für die Bezeichnung „geflüchtete Menschen“ aus und verwehrt sich gegen eine „Bewertung legitimer Gründe, Nationalstaatsgrenzen zu überschreiten“, sowie „stigmatisierende Unterscheidungen“. Weiterhin ist es ihm ein Anliegen, das Menschsein und das Individuelle zu betonen und dem homogenisierenden Label „die Flüchtlinge“ entgegenzuwirken.

### **Ausblick: Reflektierte Grundhaltung und Ansätze für Praxis**

Raum zu geben für Widersprüchliches und Verständigungsprozesse zu befördern, beinhaltet zugleich ein reflektiertes Selbst-Bewusstsein über eigene Vorannahmen, Werte und Normalitätstsvorstellungen, z.B. zu den Fragen: Wer hat welche Bilder von Geschlecht und Geschlechterrollen? Was haben wir für einen Blick aus „der deutschen Mehrheitsgesellschaft“ auf „die Marginalisierten“? Kalpaka (2015: 43) problematisiert, dass man „die Neuen“, die „Flüchtlingskinder“ schon zu kennen scheint. Dies gilt, um verbreitete Stereotype zu nennen, ebenso für „die unterdrückte, türkische, syrische etc. kopfuchtragende Frau“ oder den „unterdrückenden südländischen Mann“.

Neben der Kategorie „gender“ kommt in den Beispielen noch eine weitere Diskriminierung in Form von „doing ethnicity“ bzw. „doing race“ zum Tragen. „Doing“ verdeutlicht, dass hier in sozialer Interaktion das Geschlecht und zugehörige Rollen immer wieder (re-)produziert werden. Gleiches gilt für

„Ethnizität“. Hierbei handelt es sich um machtvolle, die Gesellschaft strukturierende Abgrenzungsprozesse, in denen das Eigene markiert und homogenisiert sowie zugleich das Andere ausgegrenzt werden. Auch dies zieht weitreichende Konsequenzen bis hin zu (alltags-)rassistischen Zuschreibungen, Handeln und Übergriffen nach sich.

Für Sozialarbeiter\_innen und auch für andere Engagierte ist (selbst-)kritisches Hinterfragen des – auch sprachlichen – Handelns unerlässlich. Ein Ansatz zur Reflexion findet sich auf der Website des Netzwerks Rassismuskritischer Migrationspädagogik: Ein „Erklärvideo“ führt in basaler Form in vorhergehend aufgeklärte komplexe Zusammenhänge ein, welche durch ebenfalls bereitgestellte Materialien vertieft werden können.

Es gilt, „politische Programme zum Umgang mit geflüchteten Menschen zu hinterfragen und öffentlich kritisch zu kommentieren“ (AKS Dresden 2016: 7). Geht es beim Schlagwort „Integration“ beispielsweise darum, neu ankommende Menschen in bereits Bestehendes einzugliedern, kann dies schnell zu einer defizitären, kolonial anmutenden Einstufung führen. Aufgabe ist es, offene Beteiligungswege zur Teilhabe in der Gesellschaft und Raum bereitzustellen, in denen geflüchtete Menschen ihre Bedürfnisse sowie Interessen artikulieren und nach außen tragen können.

## Was haben wir für einen Blick aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft auf die Marginalisierten?

### Literatur:

- Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS) Dresden (2016): Denkpapier Solidarische Soziale Arbeit mit geflüchteten Menschen ([www.aks-dresden.org/uploads/media/2016-06-30\\_Denkpapier\\_Flucht\\_AKS\\_Dresden\\_final.pdf](http://www.aks-dresden.org/uploads/media/2016-06-30_Denkpapier_Flucht_AKS_Dresden_final.pdf))
- Bade, Klaus J. (2015): Zur Karriere und Funktion abschätziger Begriffe in der deutschen Asylpolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 25/2015, S. 3-8
- Bitzan, Maria (2002): Sozialpolitische Ver- und Entdeckungen. Geschlechterkonflikte und Soziale Arbeit. In: Widersprüche, Heft 84, S. 27-42.
- Böke, Karin (1996): Flüchtlinge und Vertriebene zwischen dem Recht auf die alte Heimat und der Eingliederung in die neue Heimat. Leitvokabeln der Flüchtlingspolitik. In Böke, K., Liedtke, F., Wengeler, M.: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin & New York
- Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. (2015). GfdS wählt „Flüchtlinge“ zum Wort des Jahres 2015 ([gfds.de/wort-des-jahres-2015/](http://gfds.de/wort-des-jahres-2015/))
- Kalpaka, Anita (2015): Wie könnte eine „zeitgemäße globale Solidarität“ im pädagogischen Alltag aussehen? Ein Gespräch. In: FORUM 4/2015



Foto: L. Sonntag

- Kothen, Andrea (2016): Sagt man jetzt Flüchtlinge oder Geflüchtete? Eine Randnotiz. In: PRO ASYL e.V. (Hg.): Menschenrechte kennen keine Grenze, S. 24 (<https://www.proasyl.de/hintergrund/sagt-man-jetzt-fluechtlinge-oder-gefluechtete/>)
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt a.M.
- Mecheril Paul et al. (2015): Für solidarische Bildung in der globalen Mediengesellschaft. Ein Aufruf aus Erziehungswissenschaft, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: FORUM 4/2015
- Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik (2016). Unterstützungsarbeit – auf Augenhöhe mit Geflüchteten?! Ein Reflexionsvideo ([www.rassismuskritik-bw.de/erklavideo/](http://www.rassismuskritik-bw.de/erklavideo/))
- Stefanowitsch, Anatol (2012): Flüchtlinge zu Geflüchteten! ([www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/](http://www.sprachlog.de/2012/12/01/fluechtlinge-und-gefluechtete/))
- Widersprüche (2002): Der oder die Sozialstaat? Doing Gender europäischer Wohlfahrtsregime. Heft 84



### Karen Polzin

ist Fachreferentin im Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg und befindet sich im Masterstudium an der Ev. Hochschule Hamburg.